

Siegfried Zepf
Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Siegfried Zepf

Psychoanalyse

**Zur Kritik der Beliebigkeit
in der Psychoanalyse**

Band IV

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2634-7

Inhalt

Statt eines Vorworts: Psychoanalyse heute – Eine Pseudowissenschaft?		7
51	Kommentar zu Kernbergs Aufsatz »Suicide prevention for psychoanalytic institutes and societies«	33
52	Fünf Thesen zur Einrichtung eines Ausbildungsganges für eine psychoanalytische Sozialpsychologie	51
53	Würden sich kleine Kinder für ihre Betreuung Kitas ausdenken? Psychoanalytische Überlegungen zur Primärsozialisation in Kindertagesstätten	59
54	Kommentar zu Benecke, Billhardt & Alhabbo (2013): Wozu all das Neuro-Bashing?	85

55	Psychoanalyse als Naturwissenschaft – Überlegungen zu Freuds szientistischem »Selbstmissverständnis«	91
56	Psychoanalytische Behandlungen und empirische Wirksamkeitsforschung – Ein Kommentar	117
57	Freuds Triebtheorie – Aufklärung oder Mystifizierung?	129
58	Ödipus und der Ödipuskomplex	155
59	Penisneid und der weibliche Ödipuskomplex Ein Plädoyer für die Wiederaufnahme einer bislang wirkungslosen Debatte	185
60	»Das Unbehagen in der Kultur« – nochmals betrachtet	209

Statt eines Vorworts: Psychoanalyse heute – Eine Pseudowissenschaft?¹

Psychoanalysis as a science and as a practice is in grave danger of conceptual rootlessness ... Clinical practices and clinical theories proliferate, with no grounding in a general theory necessary to validate its propositions. And lastly, like the drunk who looks for his lost wallet under a lamppost rather than where he lost it, we find ourselves seeking light wherever else it can be found, while our wallet remains lost nearby in the shadows.

Howard Shevlin (2003, S. 1019)

Der Klappentext des Buches suggeriert, dass die versammelten Aufsätze Kontroversen in der Psychoanalyse aufgreifen und Stellung beziehen. Es trifft zu, in diesen Aufsätzen werden Positionen vertreten; aber sie treten nicht in Kontroversen ein. Zwar gibt es in der Psychoanalyse widersprechende Auffassungen in verschiedenen Bereichen. Auf theoretischer Ebene sieht bspw. Hanly (1983) eine derartige Vielzahl miteinander inkonsistenter Theorien, dass die Kohärenz, ein zentrales logisches Kriterium für wissenschaftliche Erkenntnis, verfehlt wird. Denselben Sachverhalt diagnostiziert Goldberg (2002, S. 235) 30 Jahre später:

Psychoanalysis ... is a diverse and heterogeneous bundle of claims and techniques held together by a somewhat vague allegiance to the seminal ideas of Sigmund Freud ... The field is seen either as a mess or as a victim of bad science in need of straightening out.

Auf klinischem Gebiet sind die Auffassungen ebenso widersprüchlich. Bspw. fanden S. Fine & E. Fine (1991) signifikante Unterschiede in der Deutung der Über-

¹ Teile dieses Vorworts erscheinen voraussichtlich in: Zepf S (2017) Psychoanalyse heute – Eine Pseudowissenschaft? *Z psychoanal Theo Prax* (eingereicht). Englisch in: Zepf S (2017) Psychoanalysis today – A phoney science? A critique of the arbitrary nature of psychoanalytic theories. *J Anal Psychol* (eingereicht).

tragung, der Abwehr, des Widerstandes, der Aggression und primitiver Impulse. In derselben Weise zeigte die von Hamilton (1996) durchgeführte Untersuchung der Arbeitsweise von 65 Psychoanalytikern – davon 62 Mitglieder der IPA – eindrucks- voll, dass eine kaum mehr überschaubare Vielfalt sich wechselseitig ausschließender Anschauungen, Subjektivismus und Eklektizismus nicht nur auf theoretischer Ebene, sondern auch in der Handhabung behandlungstechnischer Regeln vorherrscht.

In den Anfangsphasen der Psychoanalyse war die Situation noch eine andere. Damals war die Eintrittspforte in das psychoanalytische Haus, unter dessen »Dach« man »mit größter Gemütsruhe zusammenbleiben« konnte (Freud 1965a, S. 328), wohl bewacht von zwei Textpassagen. Was erstere betrifft, so heißt es:

Die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge, die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung, die Einschätzung der Sexualität und des Ödipuskomplexes sind die Hauptinhalte der Psychoanalyse und die Grundlage ihrer Theorie, und wer sie nicht alle gut zu heißen vermag, sollte sich nicht zu den Psychoanalytikern zählen (Freud 1923a, S. 223).

Die andere lautet:

Man darf daher sagen, die psychoanalytische Theorie ist ein Versuch, zwei Erfahrungen verständlich zu machen, die sich in auffälliger und unerwarteter Weise bei dem Versuch ergeben, die Leidenssymptome eines Neurotikers auf die Quellen in seiner Lebensgeschichte zurückzuführen: die Tatsache der Übertragung und des Widerstandes. Jede Forschungsrichtung, welche diese beiden Tatsachen anerkennt und sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit nimmt, darf sich Psychoanalyse heißen, auch wenn sie zu anderen Ergebnissen als den meinen gelangt (Freud 1914d, S. 54).

Jene, die diese Ansichten nicht teilen konnten, wurden ausgeschlossen (s. z. B. Graf 1942).

In der Zwischenzeit ist aus diesem Haus ein Warenhaus geworden, dessen Pforte weit geöffnet ist. Die »Schibboleths« Freuds (1905d S. 128), die ehemaligen Wächter an der Pforte, sind einer tautologischen (Slotkin & Gibeault 2002) Pragmatik gewichen: Nunmehr ist Psychoanalyse »what a psychoanalyst does« (Sandler 1982, S. 44; Cremerius 1984, S. 286; Schimel 1985, S. 151). In diesem Warenhaus können alle leben, die eine psychoanalytische Ausbildung durchlaufen und abgeschlossen haben, und selbst jene könnten sich dort wieder einmieten, die das ursprüngliche Haus einst verlassen haben, wie z. B. Lacan oder die Vertreter der kulturellen Schule der Psychoanalyse Horney, Fromm, Thompson und Sullivan.

Man könnte meinen, dass, wie in jeder anderen Wissenschaft, auch in den psychoanalytischen Journalen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Auffassungen stattfinden. Debatten etwa zwischen Vertretern einer sexuellen Triebtheorie und denen, die vom Todestrieb oder von Laplaces Theorie der Quell-Objekte überzeugt sind, Vertretern des Konzepts einer psychischen Energie und jenen, die dieses Konzept ablehnen, zwischen Ich- und Selbstpsychologen, zwischen Vertretern der Kastrations- und der Trennungsangst als zentrale Angst, eines Ödipuskomplexes, der bereits im vierten Monat beginnt, und eines wesentlich später auftretenden Ödipuskomplexes, eines Über-Ichs, das sich bereits in der oralen Phase durch Introjektion von guten und bösen Objekten konstituiert, und eines Über-Ichs, das sich am Ende einer nach der oralen und analen Entwicklungsphase auftretenden Ödipuskomplexes via der Identifikation mit den väterlichen Verboten bildet, oder Bindungstheoretikern und Anhängern einer kindlichen Sexualität.

Aber bereits 1974 vermisste Rangell (1974, S. 6) solche Diskussionen:

One feature in common to the whole field of splintered parts is that they are mostly beyond debate – that rational argument and scientific discourse do not generally prevail, lost in the face of group psychology.

Auch in den nachfolgenden Jahren fanden sie nicht statt. Elf Jahre danach schreibt Compton (1985, S. 200): »For at least forty years thoughtful psychoanalysts have pointed to the necessity to clarify our concepts ... This has generally been recognized as an unpopular task«, und Green (2005, S. 629) notiert 20 Jahre nach Compton:

Reflexion on the fundamental postulates of divergent theories is not the most beloved exercise of psychoanalysts, who actually prefer innocuous and mutually gratifying conversations to rigorous discussion.

Rückblickend urteilt Green (ibid., S. 630), dass die erwünschten strittigen Diskussionen »have never in fact taken place«. Stattdessen wurde empfohlen, die Verschiedenheit zu akzeptieren, die unvereinbaren Ansichten nebeneinander bestehen zu lassen und sie als gleichermaßen gültige zu behandeln (z. B. Lussier 1991; Richards 1990; Schafer 1990; Wallerstein 1988).

Nun scheint es, als könnte man argumentieren, dass bei allen konzeptuellen Verschiedenheiten doch noch so etwas wie ein »common ground« (Wallerstein 1990) besteht, und etwa auf die Konzepte des Unbewussten, des Narzissmus,

der Übertragung und Gegenübertragung verweisen, die von den meisten Psychoanalytikern verwendet werden. Aber der bloße Gebrauch von Begriffen ist selbst dann »so wenig Wissenschaft, wie ein Steinhaufen ein Haus ist« (Poincaré 1906, S. 143), wenn Begriffe, wie die genannten, einen empirischen Bezug haben. Erkenntnisse sind nicht in einzelnen Begriffen gefasst. Erkenntnisse sind in den Theorien einer Wissenschaft, im systematischen Zusammenhang enthalten, in dem die Begriffe stehen, und es sind diese Theorien, die in der Psychoanalyse widersprüchlich sind. Cremerius (1982) beschrieb beispielsweise elf verschiedene Narzissmustheorien, die in wesentlichen Punkten nicht miteinander kompatibel sind, und 20 Jahre später wies Shevrin (2003) darauf hin, dass das Verständnis des Unbewussten als Sprache, als Verwahrungsort für dissoziierte Selbstzustände oder als Ort von Konflikten sehr verschieden ist und zu sehr unterschiedlichen und sich ausschließenden klinischen Herangehensweisen führt.

Da sich psychoanalytische Behandlungen als wissenschaftlich begründet verstehen, sind sich ausschließende Behandlungsansätze ein ernsthaftes Problem. Wenn wir uns an Freuds (1933a, S. 168) Verständnis erinnern, dass die Psychoanalyse als »Therapie ... eine unter vielen« ist, und er sie unserem »Interesse« nicht »als Therapie« empfiehlt,

sondern wegen ihres Wahrheitsgehalts, wegen der Aufschlüsse, die sie uns gibt über das, was dem Menschen am nächsten geht, sein eigenes Wesen, und wegen der Zusammenhänge, die sie zwischen den verschiedensten seiner Betätigungen aufdeckt,

liegt das Hauptproblem aber in den sich wechselseitig ausschließenden Konzeptualisierungen. Werden all diese Konzeptualisierungen als gleichermaßen gültig angesehen, werden jedenfalls wahre Einsichten in die menschliche Natur, die die Psychoanalyse verspricht, unmöglich.

Obwohl es das Ziel jeder Wissenschaft ist, »to establish a single theory that best explains and orders all the known, relevant facts« (Brenner 2002, S. 13), dürfte kaum zu bestreiten sein, dass Psychoanalytiker begrifflich in einem »Tower of Babel« (Eagle 2007, S. 17) leben. Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass sich das postmoderne »anything goes« (Heller 1993, S. 503; Green 2005, S. 630) mit der staatlichen Anerkennung des psychoanalytischen Therapieverfahrens noch weiter ausbreitete, würde man doch erwarten, dass sich unter diesen Umständen die therapeutische Praxis eher vereinheitlicht als diversifiziert. Bei genauerem Hinsehen wird aber erkennbar, dass die weitergehende Diversifizierung eben den Konsequenzen geschuldet zu sein scheint, die mit der staatlichen Anerkennung des psychoanalytischen Therapieverfahrens verbunden waren.

Festzuhalten ist zunächst, dass mit dieser Anerkennung sozialkritische Fragen verstummt. Zwar scheinen die sozialpsychologischen Analysen, in denen etwa die Attentate islamischer Terroristen psychoanalytisch seziert wurden (z. B. Baruch 2003; Bohleber 2004; Casoni & Brunet 2002; Piven 2006), dem zu widersprechen. Bohleber (2004) etwa charakterisierte die Selbstmordattentäter durch fundamentalistische Narrative, Abspaltungen innerer Aggressionen und Projektionen, welche die Anderen als unrein und bedrohlich erscheinen lassen und zu einem destruktiven Enddrama führten, dessen Strafe man durch Selbstaufopferung entgehen kann. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch sichtbar, dass diese Analysen keineswegs gesellschaftskritisch angelegt sind. Sie fragen nicht nach den gesellschaftlichen Gründen – bspw. inwieweit die Politik der westlichen Welt für die terroristischen Anschläge mitverantwortlich ist. Stattdessen werden in Anwendung der *kulturspezifischen* Erkenntnismittel der Psychoanalyse auf Kulturen und Gesellschaftsformen, die ihr fremd sind, diese Anschläge fast ausschließlich auf psychologischer Ebene analysiert. Dies erstaunt nicht nur, weil die sozialen Gründe außer Acht gelassen werden, sondern auch, weil Erkenntnisse immer Produkte einer gesellschaftlichen Zusammenarbeit und insofern auch für die Gesellschaft spezifisch sind, in der sie produziert werden, insbesondere dann, wenn es sich um soziale Phänomene handelt. Das heißt, die psychoanalytischen Terrorismusexperten dehnen in ihren Analysen die der westlichen Kultur entstammende psychoanalytische Begrifflichkeit in einer Art xenophagem (Tanguieff 1991), kategorial-uniformierendem Imperialismus auf arabische Kulturen aus, etikettieren Terroristen als psychisch gestört und lassen so Menschen der westlichen Welt sich als Gesunde dünken und sich glauben machen, dass ihre Gesellschaftsform so optimal ist, dass sie nicht von normalen, sondern nur von seelisch gestörten Menschen angegriffen werden kann.

In den Implikationen unbedacht fallen Mutmaßungen wie die der angeführten Autoren hinter den psychoanalytischen Diskussionsstand von vor über 50 Jahren zurück. Parin (1978, S. 386) ironisierte solche Einlassungen als Ausführungen, »die von ›klassischen‹ Analytikern verfasst sind, sich aber durch die Logik der Astrologiecke in einem Sonntagsblättchen auszeichnen«.

Im Grunde kann es nicht ernsthaft verwundern, dass unsere Gesellschaftsform von Psychoanalytikern praktisch nicht mehr kritisch befragt wurde und Fragen, die gesellschaftliche Phänomene aufgreifen, affirmativen Charakter gewonnen haben. Mit der Niederlassung der Psychoanalytiker in bequemen, kassenrechtlich abgesicherten Sesseln ist das Subversive aus der Psychoanalyse verschwunden. Von da an hat Theweleit (2006, S. 121) vielleicht recht, dass nun »das Subversive der Psychoanalyse in Pop-Songs« lebt.

Mit dieser Anerkennung wurden die Psychoanalytiker ins Gesundheitssystem integriert, die Honorare für ihre Behandlungen wurden von den Krankenkassen übernommen und garantierten ein einigermaßen zufriedenstellendes Einkommen. Dafür waren die Psychoanalytiker selbst bereit, sich von ihrem genuinen Therapieverfahren zu verabschieden und es künftig als »analytische Psychotherapie« mit definierter Frequenz und befristeter Stundenzahl auszuüben und – zumindest in der Bundesrepublik – die sogenannten Laien von der Psychoanalyse auszuschließen. Anders ausgedrückt: »Wir vollziehen in unseren Ausbildungsrichtlinien sprachliche und formale Anpassungsbewegungen, um mit den öffentlichen Regelungen konform zu sein« (Ermann 1991, S. 86).

Wie ihre ärztlichen Kollegen, die im Einvernehmen mit den bestehenden Verhältnissen leben, machten auch Psychoanalytiker mehrheitlich »mit der Maschinerie des Bestehenden ihren Frieden« (Horkheimer 1948, S. 485). Gemeinsam mit Ärzten anderer medizinischer Disziplinen arbeiten sie heute unter denselben strukturellen Bedingungen, und unter diesen Umständen wurde die Frage nach gesellschaftskritischen Psychoanalytikern so abwegig wie etwa die Frage nach gesellschaftskritischen Fachärzten für Urologie, Haut- oder Hals-Nasen-Ohrenkrankheiten.

Möglicherweise sind auch für die Ausweitung der Psychoanalyse – von 1932 bis 2010 wuchs die Zahl der Mitglieder der IPA von 560 auf über 12.000 (Hanly 2011) – die Fragen verantwortlich, auf die verzichtet wurde. Wie in der Zeit von 1932 bis 1941, in der – bis auf Loewenfeld, Wilhelm Reich, Simmel und Zilboorg – kein IPA-Mitglied einen faschismuskritischen Artikel publiziert hat (Peglau 2013, S. 226f.),² stellte auch danach kein IPA-Mitglied unsere Gesellschaftsform ernsthaft infrage. Im Gegenteil: Vermutlich mit Wissen ihrer Institute arbeiteten zwischen 1942 und 1953 Psychoanalytiker mit dem US-Geheimdienst zusammen, berieten bei der Herstellung von Stress-Interviews zur Auswahl künftiger Agenten (z. B. Henry Murray, David Levy), nahmen an der Planung und Durchführung der illegalen Menschenversuche mit sog. »Wahrheitsdrogen« wie Mescalin und LSD teil (z. B. James Cattell, Lawrence Kubie, Nolan Lewis) (Müller 2012a) und unterstützten Studien, die in das CIA-Foltermanual *KUBARK* (Counterintelligence Interrogation Manual) Eingang fanden (z. B. John Lilly, Robert Heath, Russell Monroe) (ibid., 2012b).

Mit wenigen Ausnahmen wurde zum Umgang mit ihrer Wissenschaft in der UdSSR unter Stalin ebenso geschwiegen wie in den nachfolgenden Jahren zum

2 Eine weitere Ausnahme ist der Aufsatz von Smith Ely Jelliffe mit dem Titel »Notes and news« von 1939. In ihm wird festgestellt, dass die Faschisten freudianische Literatur verbrannten und Freud vor Hitlers Regime fliehen musste.

»Vietnamkrieg und anderen Kriegen, zur Unterdrückung von Minoritäten (Neger und Homosexuellen), zum Verbot der Interruptio, zum Kinderelend (Gewalt an Kindern und sexueller Missbrauch von Kindern) und zum Jugendelend durch Arbeitslosigkeit« (Cremerius 1995, S. 21). An die Stelle von Gesellschaftskritik rückte Standespolitik, während sich die Psychoanalyse als analytische Psychotherapie mehr und mehr zu dem entwickelte, wovor Freud einst warnte, zu einem bloßen Therapieverfahren, einer »Dienstmagd der Psychiatrie« (Brief an Schnier vom 05.07.1938, zit. n. Jones 1962, S. 354). Ihren ärztlichen Kollegen gleich organisierten sich auch Psychoanalytiker in ihren Berufsverbänden zur Wahrung ihrer sozioökonomischen Interessen. Schon vor 50 Jahren erinnerte der Bericht des Präsidenten der IPA, Ives Hendrick, Kurt Eissler (1965, S. 93) an den »Board of Directors' report on some sprawling industrial combine«.

Wie Anna Freud 1959 auf dem Kopenhagener Kongress feststellte, »waren der ersten Generation umstürzlerischer und tief forschender Geister ... eine andere gefolgt ..., die aus angepassten Verwaltern und Mehrern des Erworbenen« bestand (zit. n. Parin 1978, S. 392). Diese Entwicklung setzte sich fort. 50 Jahre später fasste sie Dahmer (2009, S. 334f.) so zusammen:

Vier, fünf Jahrzehnte später ist ... der vorherrschende Typus des Psychoanalytikers nicht der des Citoyens und Kulturkritikers, sondern der des gut verdienenden Kassenarztes, der die Öffentlichkeit meidet, sich vom politischen Leben und von theoretischen Debatten fernhält, um – wie es heißt – seine »therapeutische Kompetenz« zu kultivieren. Anstelle der »Untergrundbewegung« von einst ... sind bürokratisch verwaltete Vereine mit Hunderten von aufstiegsorientierten »Normalpathen« getreten.

Eisslers Gleichsetzung des Berichts des Vorsitzenden der IPA mit dem Jahresbericht des Vorstandsvorsitzenden eines Unternehmens entwickelte sich aus einer Metapher in eine Realität. Mit der Anerkennung ihres Therapieverfahren zu selbstständigen und relativ gut verdienenden Kleinunternehmern geworden, wurde der Berufsverband der Psychoanalytiker zu einer Ansammlung ebendieser Figuren. Dies musste zwangsläufig zu einer Veränderung ihrer Interessenlage führen. Wie für jeden Unternehmer im Wesentlichen der Tauschwert, der Geldwert der von ihm produzierten Waren von Interesse und der Gebrauchswert, den sie für den Käufer haben, nur Mittel ist, den Tauschwert zu realisieren, rückte auch für Psychoanalytiker der Tauschwert ihrer Dienstleistung ins Zentrum des Interesses, während der Gebrauchswert ihrer Dienstleistung auch für sie zum bloßen Mittel wurde, mit dem sich ihr Tauschwert realisieren lässt. Mit welcher

Dienstleistung sich der Tauschwert realisiert, wurde ihnen so gleichgültig, wie es Unternehmern gleichgültig ist, ob sich der Tauschwert mit dieser oder jener Ware realisiert, die von ihnen hergestellt wird. Dies lässt verständlich werden, dass es den Psychoanalytikern gleichgültig wurde, welche Art von Behandlung sie unter der Bezeichnung »Psychoanalyse« durchführen, und dass sie auch noch andere Formen von Psychotherapie – Tiefenpsychologie, Gruppen- und Paartherapie, Management-Beratung, Coachung und Ähnliches – anbieten.³

Einer meiner Kollegen hielt dieser Begründung entgegen, dass diese Veränderung der Praxis der Psychoanalytiker nicht aus kommerziellen Erwägungen heraus erfolge, sondern daran liege, dass das genuin psychoanalytische Verfahren nicht mehr konkurrenzfähig sei. Um konkurrenzfähig zu bleiben, müssten Psychoanalytiker endlich lernen, sich in ihren Behandlungen auf die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit ihrer Patienten zu beschränken und schneller, möglichst nach 80 Stunden, ihre Behandlungen abzuschließen. Weit entfernt von Freuds (1919a, S. 190) Auffassung, dass der Kranke in der psychoanalytischen Behandlung »zur Befreiung und Vollendung seines eigenen Wesens« verhelfen soll, erinnerte mich diese Erklärung nicht nur an die Indienstnahme der Psychoanalyse als einer »Dienstmagd der Psychiatrie«. Bedenkt man, dass die Arbeitskraft in unserer Gesellschaft im Wesentlichen der Kapitalverwertung dient,⁴ kann es angesichts der Ansicht der Nationalsozialisten, dass Psychotherapie »ein wichtiges Mittel« sei, »um die Loyalität und Produktivität des deutschen Volkes sicherzustellen« (Cocks 1983, S. 1068), nicht verwundern, wenn mich diese Erklärung auch an Schultz-Henckes (1934) Aufsatz »Die Tüchtigkeit als psychotherapeutisches Ziel« erinnerte. In diesem Aufsatz wurde die Psychoanalyse dem Faschismus als ein Verfahren empfohlen, das »auf *Zucht, Disziplin, Dienstbereitschaft, Einordnung* festgelegt[.]« (ibid., S. 94) sei und im Wesentlichen der »Herstellung der Arbeitsfähigkeit« (ibid., S. 92), bzw. der »Herstellung« bzw. »Wiederherstellung ihrer [der Neurotiker, Anm. S. Z.] Tüchtigkeit« (ibid., S. 87) diene, sodass sich der Neurotiker wieder »in den Dienst dessen stellt, was mehr ist als er« (ibid., S. 86).⁵

3 2001 wurden in den USA nur noch 2,4% aller von Psychoanalytiker behandelten Patienten psychoanalytisch mit einer Frequenz von mindestens drei Stunden/Woche behandelt. 76% erhielten eine Behandlung von einer Stunde/Woche oder weniger (Brauer 2001).

4 »Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient« (Marx 1867a, S. 532).

5 In ähnlicher Weise hatte Carl Müller-Braunschweig (1933, S. 1139) ein Jahr zuvor in seinem *Reichswart*-Artikel geschrieben: »Die Psychoanalyse bemüht sich, unfähige Weichlinge ... zu Dienfern des Ganzen umzuformen.«